



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Ornament in seiner Verwertung im Zeichenunterricht der allgemeinbildenden Schulen

Heere, Reinhold

Berlin, 1892

C. Künstliche Motive:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74572](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74572)

C. Künstliche Motive.

Als künstliche Formen bezeichnen wir in der Ornamentik alle diejenigen, von Menschenhand hergestellten Gebrauchsgegenstände, welche im Laufe der Jahrtausende sich als geeignet erwiesen, neben den geometrischen und natürlichen Motiven dem dekorativen Künstler als Vorbilder zu dienen. Sowohl als selbstständiges Zierwerk, wie mit andern dekorativen Elementen zu einem Ornament verschmolzen, finden sich den Bedürfnissen des friedlichen, kriegerischen, festlichen wie alltäglichen Lebens entsprungne Erzeugnisse handwerklicher Geschicklichkeit in nicht geringer Zahl, die gerade durch ihre Allgemeinverständlichkeit sich demselben zur anschaulichen, leichtverständlichen Darstellung der ihm innewohnenden Idee darboten. Als solche bezeichnen wir zunächst

a. Die Gefäße.

„Die Erzeugnisse der keramischen Kunst standen zu allen Zeiten und bei allen Völkern in ausserordentlicher Achtung, sie gewannen religiös-symbolische Bedeutung lange vor den Zeiten monumentaler Baukunst, welche letztere von jener bedeutend beeinflusst worden ist, und zwar erstens in direkter Weise dadurch, dass Werke der Keramik für die Konstruktion und ornamentale Ausstattung der Monumente dienten, und zweitens auf indirektem Wege durch die Aufnahme von Grundsätzen der Schönheit und des Stiles, ja selbst von fertigen Formen in die Baukunst, die vorher an keramischen Werken sich ausbildeten und von den Kunsttöpfern der vorarchitektonischen Zeiten zuerst festgestellt worden sind. Sie sind die ältesten und beredtesten Dokumente der Geschichte. Man zeige die Töpfe, die ein Volk hervorbrachte, und es lässt sich im allgemeinen sagen, welcher Art es war und auf welcher Stufe der Bildung es sich befand!“*) Wenn das praktische Bedürfniss

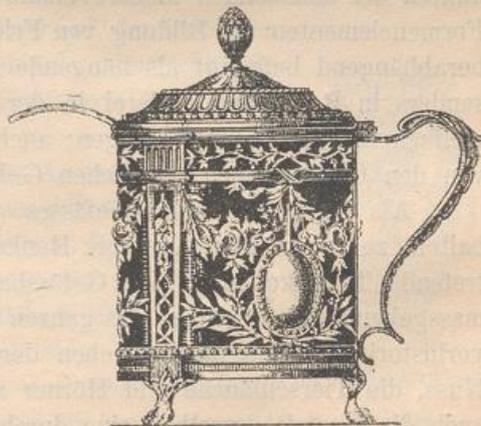


Fig. 152.

*) Semper, „Der Stil“.

schon sehr früh bestimmte Gefäßformen zeitigte, so hat der Religions- und Totenkultus, dem dieselben zum Teil dienen mussten, besonders der uralte Gebrauch, Verbliebenen Gefäße mit in das Grab zu geben, sowie die Asche teurer Angehöriger in Urnen dem Schoß der Mutter Erde anzuvertrauen, es ermöglicht, Proben dieser Kunstbetheätigung aus grauer Vorzeit — man berechnet in einzelnen Fällen das Alter derselben auf 10—12000 Jahre — auf uns kommen zu sehen.

Die Herstellung der Gefäße ging ursprünglich vermittelt der Handformerei vor sich. Doch zeigt eine Wandmalerei aus dem 19. Jahrhundert vor Christi bereits die Töpferscheibe in Gebrauch. Die nach ersterer Methode über Geflechten, Kürbissen u. dgl., — die natürlich beim Brande jedesmal verloren gehen, — hergestellten Gefäße wurden ursprünglich nur möglichst ausgetrocknet; das Brennen trat erst später auf. Graue oder schwarze Färbung der Thonmasse erhält man durch Einwirken des Rauches auf dieselbe. Zuerst nur geglättet und polirt, erhielten namentlich die griechischen Vasen eine firnissartige Bemalung, später erst wurden die Zinn- und Bleiglasuren erfunden. Orientalische Gefäße entbehren übrigens vielfach eines farbigen Ueberzuges ihres porösen Materials, um durch die an der Oberfläche vor sich gehende Verdunstung der durchsickernden Flüssigkeit den Inhalt kühl zu erhalten. Wenn auf die Gliederung eines Gefäßes das Material einen massgebenden Einfluss äussert, die Formen eines Thongefäßes nicht ohne weiteres einem Metall- oder Glasgefäß übertragen werden dürfen, so trifft dasselbe für die Verzierung erst recht zu. — Sowohl in erster Reihe zum krönenden Abschluss in der Baukunst und an architektonisch gehaltenen, kunstgewerblichen Gegenständen, Möbeln u. s. w. als selbständiges Erzeugnis der Keramik gebräuchlich, wie in vielfacher Verwendung im Ornament als Keimstätte vegetarischer Gebilde aufstrebenden Charakters, welche aus demselben herauswachsend, die ausgedehnte Fläche beleben, auftretend, finden wir ferner Gefäße in Verbindung mit ähnlichen Produkten der schaffenden Menschenhand sowie mit geometrischen und organischen Formenelementen zur Bildung von Friesen, Füllungen, so namentlich an Bändern herabhängend befestigt als hängende Zier auf Pilaster- und Pfeilerflächen, besonders in Relief und Malerei in der Antike und namentlich der Renaissance vielfach in Verwendung gezogen; auch die Gegenwart macht in der Dekoration von den Gefäßformen reichlichen Gebrauch.

Als Hauptteile eines Gefäßes lassen sich Fuss-, Bauch und Hals festhalten, zu denen dann Ausguss, Henkel, und Deckel als in zweiter Reihe hervortretende Teile kommen. Der Gefäßbauch oder Kessel ist als wichtigste Partie massgebend für die Form des ganzen Gefäßes. Als Vorbilder für denselben in vorhistorischer Zeit dürfen neben der hohlen Hand das Ei, die Kürbisschale, Nuss, die Tierschläuche und Hörner angesehen werden. Dem entsprechend ist auch die Gestalt desselben eine durchaus wechselnde, kugel-, cylinder-, hyperboloidförmige, wegen der Herstellung auf der Töpferscheibe zumeist runde; nur hin und wieder treten, dem Vorgehen der Japaner und Chinesen entsprechend, auch vierkantige Formen auf. —

Das fusslose Gefäß der frühesten Periode wurde mit seinem untern, stumpfen Ende in die Erde gebohrt oder in einen Ring oder Wulst gestellt,

um ein Aufrechtstehen zu ermöglichen. Doch treten neben dem bald am Unterteile befestigten Wulste, dem Ringfusse sehr bald auch drei Füsse auf, während der eigentliche hohe Fuss, entstanden durch Hineinstellen des fusslosen Gefässes in ein hyperboloidförmiges, erst als das Produkt einer späteren Zeit erscheint. Die Verzierung des Fusses stellt meist eine Blattreihung, einen antiken Kranz dar. — Der Hals der Gefässe hat den Zweck, ein Ausgiessen und Einfüllen von Flüssigkeiten zu gestatten, daher er meist die Trichterform zeigt, die beiden Bestimmungen gleich gut entspricht. Daneben sind cylindrische und hyperboloidförmige Halsformen gebräuchlich. Verziert wird derselbe durch ein umlaufendes Band, das die nach oben und unten gerichtete Bewegung der Profillinie zum Ausdruck bringt. Der Ausgussrand ist gerade, aus- oder eingebogen, auch geschweift. Oefters hat das Gefäss eine schnauben- oder rohrartige Dille, welche das Ausgiessen erleichtert. Als Verzierung des Ausgussrandes treten Blattreihungen auf, während die Dille in einem Tierkopfe mit offenem Rachen endigt. — Der Deckel zeigt als krönenden Abschluss einen ring- oder knopfartigen Griff. Er ist nicht selten durch ein Scharnier am Halse befestigt. — Der Henkel erscheint als — zum Ausgiessen dienender — vertikaler oder Ohrhenkel, wenn die Ansatzstellen desselben senkrecht über einander, als horizontaler, zum Aufheben des Gefässes bestimmt, wenn dieselben neben einander liegen. Beim Bügelhenkel stehen sie gegenüber. Die Ansätze der Henkel zeigen Masken, Tierköpfe oder Blattgebilde als Verzierung. Die naturgetreue Ausbildung des Henkels als Schlange muss als eine sinnlose bezeichnet werden,

Die gebräuchlichsten Gefässformen nach dem Vorbild der Antike sind:

I. Vorratsgefässe.

1. Die **Amphora**, zur Aufbewahrung von Wein, Wasser, Oel bestimmt, später auch als Prunkgerät reicher ausgebildet, kommt bei den Griechen häufig vor. Sie zeigt zwei gegenüberstehende, vertikale Henkel, tritt zuerst fusslos, dann mit Ringfuss und später mit hohem Fuss auf, der Bauch ist umgekehrt eiförmig, hyperboloidisch, spindel- oder schlauchförmig. Der Hals ist eng und lang. Als Materie dient Thon, seltener Glas.

2. Die **Urne**, in der Vorzeit, der Antike, wie allen folgenden Perioden bis zur Gegenwart namentlich als Aschenurne gebräuchlich, mit umgekehrt eiförmigem Bauch, weitem, niedrigem Hals und gradem oder ausgebogenem Ausgussrand. Sie tritt meist mit einem Deckel verschlossen auf, ist fusslos oder zeigt niedern Ringfuss. Die Henkel fehlen oder es sind zwei kleine horizontale an der Stelle der weitesten Ausladung angebracht. Sie erscheint oft von bedeutender Grösse, aus Thon gebildet.

3. Der **Krater**, ein meist grösseres Gefäss aus Thon oder Marmor, zum Mischen des Weines mit Wasser und als Waschgefäss dienend. Als Prunkgefäss später reicher durchgebildet, wird es gegenwärtig gern als krönender Abschluss auf Mauerpfeilern, Postamenten, wie als Gartenvase zur Aufnahme von Topfpflanzen in Verwertung gezogen. Als unterscheidendes Merkmal trägt



Fig. 153. Amphora.

der Krater die grösste Ausdehnung am oberen Rande. Der Bauch ist halbkugelig oder zeigt in Verbindung mit dem Halse die Glockenform. Der Fuss ist ringförmig oder hoch. Der Krater hat zwei auch vier horizontal oder senkrecht gestellte Henkel.

4. **Schüsseln, Teller, Schalen**, allgemein gebräuchliche, den verschiedensten Zwecken dienende, flache Gefässe, sowohl fusslos, als auch mit Ringfuss und hohem Fuss und einzeln oder paarweise auftretenden Henkeln. Die Verzierung, aussen wie innen, erfolgt in der Weise, dass der Fonds oder das Mittelstück und der Rand, durch Einsenkungen getrennt, jeder für sich verziert wird. Besonders figurale Verzierungen über Ränder, Vertiefungen etc. hinweggemalt, sind unzulässig.



Fig. 154.

Blumenvasen, Gefässe aus Thon, Porzellan und Glas von wechselnder Grösse und Form, ohne oder mit zwei vertikalen Henkeln und deckelloser, trichterförmiger Oeffnung zur Aufnahme lebender oder getrockneter Blumen, Bouquets etc. Zur Verzierung dienen gemalte oder plastisch aufgetragene naturalistische Pflanzenmotive. Besondere Erwähnung verdienen die Hyazinthengläser für Kultur der Hyazinthen auf Wasser. Der Blumentopf darf, da er Luft und Wasser durchlassen muss, weder Glasur noch Verzierung erhalten.

II. Schöpf- und Füllgefässe.

1. Die **Hydria**, umgekehrteiförmiges Gefäss aus Thon mit trichterförmigem

Moderne Schalen.



Fig. 155.

Halse und niedrigem Fuss, das die Jungfrauen zum Schöpfen des Wassers an der Quelle benutzten und das sie auf dem Kopfe heim zu tragen pflegten. Zwei gegenüberstehende horizontale Henkel, zum Aufheben dienend, an der weitesten Ausbauchung finden sich hier neben einem dritten, senkrechten am Halse, der zum Ausgiessen und zum Tragen des leeren Gefässes in liegender Stellung, auf dem Kopfe, benutzt wurde.



Fig. 156.

2. Der **Eimer**, ein meist metallenes Schöpfgefäss, aus Egypten stammend, von ursprünglich tropfenförmiger Gestalt, mit dem das Wasser aus dem Nil geschöpft wurde. Der assyrische Eimer lief unten in eine Löwenmaske aus.

3. Der **Löffel**, dem natürlichen Schöpfgefäss, der hohlen Hand nachgebildet, ist von kreisähnlicher, elliptischer oder ovaler Form mit angesetztem

Stil, der mit der Schale stumpfe oder selbst einen rechten Winkel bilden kann.

Derselbe ist stab- oder spatelförmig. Im ersteren Falle wird er durch einen Knopf, eine Büste oder Herme abgeschlossen. Der spatelförmige Griff ist meist reicher durch Gravierung, Emaillirung etc. ornamentiert. Als Tischgerät trat der Löffel sehr zeitig in Gebrauch, während Messer und Gabel als solches erst im 16. Jahrhundert sich einbürgerten.

Gestielte Schalen (Pateren) für kirchliche und profane Zwecke aus Holz, Knochen, Metall, erhalten häufig einen eingravierten Schmuck der Innenseite, des Randes und Griffes. Sie zeigen neben einer Schnaube zum Ausgiessen sehr oft auch einen Ringfuss.

III. Gussgefässe.

1. Der **Lekythos**, ein antiker thönerner Behälter für Oel und Salben mit Ringfuss und langem Halse, sowie langgestrecktem cylindrischem, öfters auch schlauch-, wie kugelförmigem Bauche. Der vertikale Henkel steigt vom Bauche zum verstärkten, ein- und ausgebogenen Ausgussrande empor. Der Lekythos wurde auch häufig mit in das Grab gegeben.

2. Der **Krug**, ein antikes wie modernes, einhenkliges Gussgefäss aus Glas, Thon oder Metall mit senkrechtem Henkel und Ausguss-schnaube, für Wasser, Wein und Bier üblich. Die Grösse und Form ist eine sehr verschiedene. Dasselbe gilt für (Fig. 161 u. 163)

3. Die **Kanne**, ein einhenkliges Gussgefäss mit geschweiftem Rand oder Ausgussrohr, nicht selten auch durch einen Deckel geschlossen. Reich ornamentierte metallene Prunkkannen traten besonders während der Renaissance auf. Giesskannen, sowie Thee-, Kaffeekannen haben eine besondere Ausgussdille am untern Drittel des Bauches, die bis zur Höhe des Randes aufsteigend oben durch eine Maske, bei der Giesskanne durch eine Brause oder Schaufel, abgeschlossen wird.

4. Die **Flasche**, fussloses oder mit Ringfuss versehenes, dem dort als solche noch heute gebräuchlichen Flaschenkürbis (Calabasse) der heissen Zone nachgebildetes Gefäss mit langgestrecktem, engem Hals, der sich nach oben trichterförmig erweitert und durch einen anschliessenden Korken oder Stöpsel verschlossen wird. Henkel sind paarweise vorhanden oder fehlen. Die scheiben- oder linsenähnliche Feldflasche wird an Riemen oder Schnüren getragen.



Fig. 157.



Fig. 158.

IV. Trinkgefässe.

1. Die **Kylix** der Griechen, eine zweihenklige, flache Schale mit hohem Fuss, aus Thon und Metall hergestellt, ist neben



Fig. 159. Lekythos.

2. dem **Kantharos** das gebräuchlichste Trinkgefäss der Antike. Dieser stellt eine kraterähnliche, tiefe Schale vor, deren Henkel aber senkrecht stehen. Beide werden in edlem Metall reich verziert durch Masken, Reben- und Epheugewinde u. dgl.



Fig. 160.
Griech. Gussgefäss.

3. Das **Rhyton**, das antike Trinkhorn in Form eines Tierkopfes, der uralten Sitte entsprechend, Tierhörner als Trinkgefässe zu verwerten. Zu allen Zeiten bis in die Gegenwart haben derartige Trinkhörner eine bevorzugte Rolle gespielt. Stets fusslos, wurde ihnen ein Metallrand aufgesetzt und öfters ein Henkel gegeben. Fig. 167.

4. **Becher** sind kleine, verschiedengeformte, meist verkehrtkegelförmige, cylindrische Trinkgefässe aus Metall, — dann meist verziert — Glas, Thon, ohne oder auch mit ein, zwei und mehreren Henkeln. Fig. 164.

5. Der **Kelch**, eine halbeiförmige, henkellose, vertiefte Schale mit hohem Fuss für Kultus- und Profangebrauch, im erstern Fall meist von Silber und vergoldet.

6. Der **Pokal** ist ein grösserer, reich ausgestatteter Becher oder Kelch, meist aus Gold oder Glas, durch krönenden Deckel verschlossen.



Fig. 161. Moderne Kanne.

7. Der **Römer**, das altdeutsche, grüne oder gelbbraune Rheinweinglas von edelster Form. Im Mittelalter wurden Scherben antiker Gläser als Schmelzmaterial für wertvollere künstlerisch durchgeführte Gläser benutzt, die man *romarium vitrum* benannte, woraus *Romarii* und später die Bezeichnung „Römer“ sich gebildet haben soll. Zuerst cylindrisch mit Bodenring, zeigt der Römer späterer Zeit niederen und schliesslich hohen Fuss, dem sich dann die Kelchform des Gefässes anschloss.

8. Der **Bierkrug** ist fusslos oder mit einem Ringfuss versehen, von meist cylindrischer Form, mit durch Scharnier am Vertikalhenkel befestigtem Zinndeckel verschlossen, um den Inhalt frisch zu erhalten. Für gemeinsamen Gebrauch schliesst sich ihm

9. der **Humpen** an, ein grösserer, robust gehalten, cylindrischer oder verkehrtkegelförmiger Bierkrug aus Glas — um den „edlen Stoff“ sehen und kontrollieren zu können — oder Steinzeug.

b. Schilde und Wappen.

I. Schilde.

Als vorzüglichste Schutzwaffe gegen Hieb, Stich, Pfeil- und Spiesswurf führten die Griechen grosse, aus mehreren Lagen Rindsleder hergestellte, mit Metallbeschlag versehene Schilde, die den ganzen Mann deckten. An der Erhöhung in der Mitte war oft eine eiserne Spitze angebracht, die im Handgemenge selbst als Angriffswaffe diente. Ausserdem finden wir bei den Griechen einen kreisrunden Schild von etwa 70 cm Durchmesser, den auch das römische Fussvolk führte, während der Schild der römischen Reiterei die ovale Gestalt zeigte. Die Perser hatten grosse Schilde aus Flechtwerk, häufig mit Metallspitzen, die sie in die Erde steckten, um hinter dem so aufrechtstehenden Schilde geborgen, bequem hervorschiessen zu können. Zur Verteidigung gegen Reiterei, bei Verfolgung auf dem Rückzuge, wie zur Erstürmung von Mauern wussten die Abteilungen des schweren Fussvolks der Griechen und Römer ihre Schilde so zu verschränken, dass sie ein förmliches Schutzdach bildeten, auf welchem die Soldaten selbst mehrfach übereinander stehen konnten. Der Verlust des Schildes galt



Fig. 162. Humpen.

im klassischen Altertum wie zu allen späteren Zeiten als die grösste Schande, daher die im Kampf Gefallenen auf demselben weggetragen wurden. Auf dem Schild emporgehoben zu werden, war schon früh bei vielen Völkern die höchste Ehrenbezeugung. Auch von unsern biedern Alvordern, den alten Germanen, wird berichtet, dass sie bei ihrem



Fig. 163.

Ting die Schilde zum Zeichen des Beifalls oder des Unmuts zusammenschlugen und ihren neuerwählten Herzog zum Zeugnis seiner Herrschaft auf den Schild hoben, der hier als grosser, viereckiger Stand- und Setzschild auftritt. Während der Zeit der Kreuzzüge hatten die Schilde vornehmlich die Gestalt eines spitzwinkligen, schwach abgerundeten Dreiecks. Später traten wieder viereckige, unten abgerundete Schilde und am Ende des 14. Jahrhunderts fast ausschliesslich die Tartschen auf, Stich- oder Rennschilde, die beim Tournier allgemein üblich waren. Sie haben kleine, seitliche Ausbuchtungen zum Einlegen der Lanze. Aus ihnen gingen später die sogenannten „Deutschen Schilde“ hervor, welche an Ecken und Auschnitten auf beiden Seiten gleichgestaltet waren, so namentlich häufig die Herz- und die



Fig. 164. Becher.

Rosstirnform zeigten und welche während der Verfallzeit der Renaissance durch Auskerben und Aufrollen der Kanten einen Rahmen von Schnörkeln erhielten, zur Kartusche sich umbildeten. Elliptische, kreisrunde und mandelförmige



Fig. 165.

Kartuschen finden sich in der Barock- und Zopfzeit nicht selten, wie auch die Gegenwart das Kartuschenwerk in der Architektur, im Kunstgewerbe, als Vignetten im Buchdruck u. s. w. in sehr beliebte Verwendung zieht. Ausser den Kampfschilden treten Schilde mit besonderer Bestimmung auf, so die **Todtenschilder**, welche an Denkmälern und Gedächtnistafeln angebracht, ausser dem Wappen das Datum des Todes des Verstorbenen der Nachwelt übermitteln.

Das **Werb Schild** hing zur Zeit des Söldnerwesens der mit der Anwerbung von Rekruten beauftragte Offizier auf dem Werbeplatze oder über der Thür eines Wirthshauses auf, während die Werbetrommel geführt wurde.

Zunftschilde sind die einem Schilde aufgetragenen Abzeichen einer gewerblichen Zunft, Innung etc.



Fig. 166. Kylix.

Amtsschilder dienen zur Kennzeichnung nicht uniformierter Beamten im Dienst, an Kopfbedeckung, Brust oder Arm getragen.

Die Haus- und Thürschilder (Einzahl das Schild, Mehrzahl die Schilder) stehen sprachlich und der Bedeutung nach den Schilden (der Schild, die Schilde) sehr nahe. (s. St. B. 6. H. 57.)

II. Wappen.

Die hölzernen Schilde der Antike waren meist bemalt und zwar nach dem Prinzip der Zonalteilung. Doch trägt auch schon die Phidias'sche Athene auf ihrem goldenen Schilde das Bild des Künstlers und seines Freundes, des Perikles, was bekanntlich dem unsterblichen Meister der Bildnerkunst trotz seiner grossen Verdienste eine Anklage wegen Gotteslästerung zuzog.



Fig. 167. Rhyton.

Wen schon auch bereits die Anwendung besonderer Abzeichen auf den Schilden als Kennzeichen einzelner Völkerschaften früher auftritt, so ist doch die Zeit der Kreuzzüge, infolge deren der Adel als Körperschaft sich konstituirte, zugleich die Entstehungszeit der Wappen. Die allgemeine Einführung der bei geschlossenem Visir den Mann unkenntlich machenden Rüstung zeitigte das Bedürfnis besonderer Abzeichen. Jeder freie wehrhafte Mann hatte das Recht, seine Rüstung mit Merkmalen zu versehen, die ihn für jeden, der in diese Bilderschrift eingeweiht war, kenntlich machten. Daher sich freie Bürger Wappenabzeichen wählten ebenso, wie der Edle und seine Dienstmannen. Da der Bürger aber nur hin und wieder in den Kampf zog, und weniger Zeit

und Gelegenheit fand, mit Waffen- und Wappenschmuck zu prunken, so bildete sich das Adelswappen früh als Abzeichen eines bevorzugten Standes heraus. Die glanzvolle Zeit des Rittertums mit seinen Turnieren und Kampfspielen rief dann das Verlangen nach jetzt scharf unterschiedenen, durch Erbfolge sich verpflanzenden, festen Merkzeichen für einzelne Personen, wie für ganze Familien und Patriziergeschlechter wach. Neben dem einzelnen Wappenbilde wurde auch die Krönung des Ritterhelmes, die sogenannte „Helmzier“ aus Adlerflügeln, Federbüschen, Büffelhörnern u. dgl. gebildet, sowie die „Helmdecke“ (Tücher, welche ähnlich den Nackenledern unserer Feuerwehr oder den Hutschleiern moderner Touristen den Nacken vor dem glühenden Sonnenbrand schützten) als Kennzeichen verwendet. Die Zeit vom 11.—13. Jahrhundert ist als die Entwicklungszeit der Heraldik anzusehen, deren Blüte in das 14. und 15. Jahrhundert fällt. Als mit der Einführung der Feuerwaffen die Rüstung und damit auch der Kampfschild für den Ritter bedeutungslos wurde und in die Rumpelkammer wanderte, blieb der Schild mit seinem Wappen erhalten. Der Helm, die Helmzier und die Helmdecke, letztere durch Wind und Wetter meist malerisch zerschlissen, wurden mit dem Schilde vereinigt und dieser jetzt als Prunk- und Wappenschild ausgestaltet, um so auch ferner als unterscheidendes Erkennungszeichen adliger Geschlechter zu dienen. Den im Mittelalter erfundenen verschiedenen technischen Bearbeitungsformen der Metalle, Gravierungen, Aetzen, Treiben, Tauschieren u. s. w. bietet der Prunkschild ein sehr beliebtes Feld der Bethätigung.

c. Trophäen.

Als solche bezeichnen wir historisches und modernes Kriegs- und Jagdgerät in dekorativer Zusammenstellung. Entsprechend der griechischen Gepflogenheit, Waffen, die der geschlagene Feind auf dem Kampfplatze zurückgelassen, zu sammeln und dieselben, gefällig gruppiert, an Bäumen aufzuhängen, pflegten bereits die Römer zur Erinnerung an die Waffenthaten ihrer welterobernden Legionen die verschiedensten Siegeszeichen in dekorativen Gruppen, Pyramiden u. dgl. aufgestellt in Stein und Guss nachzubilden. Diese



Fig. 168.

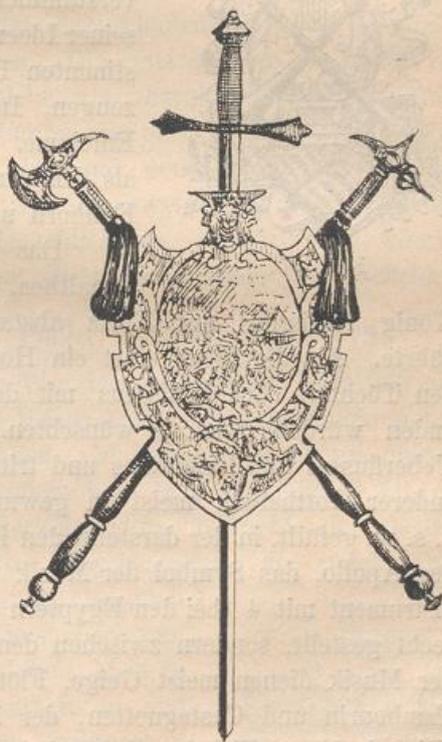


Fig. 169.

Siegeszeichen oder Trophäen erwiesen sich als durchaus wirkungsvolle Dekorationselemente und fanden als Motive für die Ausschmückung der Fassade von Zeughäusern, Kriegsministerien, Kasernen u. dgl. grosse Bedeutung, wie in plastischer und farbiger Ausführung ebenso selbst für die Innendekoration von Räumen, die nicht unmittelbar mit Kampf und Sieg in Beziehung stehen. Einzig ihrer vorzüglichen dekorativen Wirkung halber sehen wir Fahnen, Waffen, Rüstungsstücke, historische Feldzeichen sowohl in Gruppierungen wie ganz besonders an Bändern und Schnüren hängend zur Füllung von Pilasterflächen — als hängende Zier — seit der Renaissance gern in Verwertung gezogen.

d. Embleme.

Auch die charakteristischen Gebrauchsgegenstände der einzelnen Berufsarten, die Studienapparate der Wissenschaft wie die Hilfsmittel und Instrumente der bildenden und ausübenden Künste, das Werkzeug des Handwerkers wie das Rad der Verkehrsanstalten, das Ackergerät des Landmannes wie die



Fig. 170.

blitzdurchzuckten Drahtrollen der Telegraphie, alle Zweige menschlicher Geistesthätigkeit liefern dem Ornamentisten ihre speziellen Abzeichen, sowie die Erzeugnisse ihrer produktiven Arbeit als allgemeinverständliche Motive zur anschaulichen Verkörperung seiner Ideenwelt. Die symbolische Darstellung eines bestimmten Begriffs durch eine Gruppierung von Werkzeugen, Instrumenten u. s. w. bezeichnet man als Embleme. Der antiken Welt entstammende, häufig als Emblem ornamental verwertete Formen sind das Füllhorn und die Lyra.

Das Füllhorn ist das abgebrochene Horn der Amalthea, einer Ziege, mit deren Milch eine vom König Melisseus auf Kreta abstammende Nymphe den neugeborenen Zeus nährte. Als die Ziege einst ein Horn verlor, gab der dankbare Zeus dasselbe den Töchtern des Melisseus mit dem Versprechen, dass sie darin stets das finden würden, was sie wünschten. So wurde das Füllhorn das Symbol des Ueberflusses und Reichtums und tritt dasselbe als Attribut der Abundantia und anderer Gottheiten, meist in gewundener Form, mit Blumen, Früchten, Geld u. s. w. gefüllt, in der darstellenden Kunst häufig auf. — Die Lyra, das Attribut des Apollo, das Symbol der Musik und des Gesanges gilt als das älteste Saiteninstrument mit 4 (bei den Egyptern 3) Saiten und wurde beim Spiel nicht aufrecht gestellt, sondern zwischen den Knien gehalten. Als moderne Embleme der Musik dienen meist Geige, Flöte und Waldhorn, als solche des Tanzes Tambourin und Castagnetten, der Malerei Pinsel und Palette, der Baukunst Winkel, Mass, Zirkel und Kapital, der Bildhauerkunst Hammer, Meissel, Büste und Torso, des Handels Tonnen und Waarenballen mit dem Caduceus des Merkur, des Maschinenbaues Zahnrad und Balancier.



und Gelegenheit fand, mit Waffen- und Wappenschmuck zu prunken, so bildete sich das Adelswappen früh als Abzeichen eines bevorzugten Standes heraus. Die glanzvolle Zeit des Rittertums mit seinen Turnieren und Kampfspielen rief dann das Verlangen nach jetzt scharf unterschiedenen, durch Erbfolge sich verpflanzenden, festen Merkzeichen für einzelne Personen, wie für ganze Familien und Patriziergeschlechter wach. Neben dem einzelnen Wappenbilde wurde auch die Krönung des Ritterhelmes, die sogenannte „Helmzier“ aus Adlerflügeln, Federbüschen, Büffelhörnern u. dgl. gebildet, sowie die „Helmdecke“ (Tücher, welche ähnlich den Nackenledern unserer Feuerwehr oder den Hutschleiern moderner Touristen den Nacken vor dem glühenden Sonnenbrand schützten) als Kennzeichen verwendet. Die Zeit vom 11.—13. Jahrhundert ist als die Entwicklungszeit der Heraldik anzusehen, deren Blüte in das 14. und 15. Jahrhundert fällt. Als mit der Einführung der Feuerwaffen die Rüstung und damit auch der Kampfschild für den Ritter bedeutungslos wurde und in die Rumpelkammer wanderte, blieb der Schild mit seinem Wappen erhalten. Der Helm, die Helmzier und die Helmdecke, letztere durch Wind und Wetter meist malerisch zerschissen, wurden mit dem Schilde vereinigt und dieser jetzt als Prunk- und Wappenschild ausgestaltet, um so auch ferner als unterscheidendes Erkennungszeichen adliger Geschlechter zu dienen. Den im Mittelalter erfundenen verschiedenen technischen Bearbeitungsformen der Metalle, Gravierungen, Aetzen, Treiben, Tauschieren u. s. w. bietet der Prunkschild ein sehr beliebtes Feld der Bethätigung.

c. Trophäen.

Als solche bezeichnen wir historisches und modernes Kriegs- und Jagdgerät in dekorativer Zusammenstellung. Entsprechend der griechischen Gepflogenheit, Waffen, die der geschlagene Feind auf dem Kampfplatze zurückgelassen, zu sammeln und dieselben, gefällig gruppiert, an Bäumen aufzuhängen, pflegten bereits die Römer zur Erinnerung an die Waffenthaten ihrer welterobernden Legionen die verschiedensten Siegeszeichen in dekorativen Gruppen, Pyramiden u. dgl. aufgestellt in Stein und Guss nachzubilden. Diese



Fig. 168.

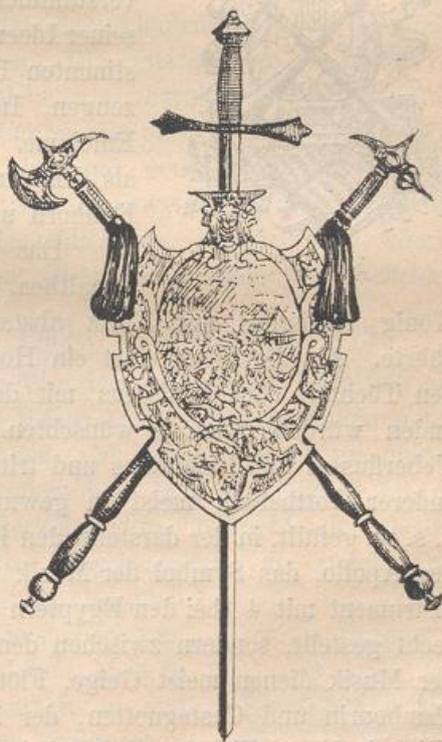


Fig. 169.